Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen.

1914. Nr. 426. Jahrgang 207.

Bezugspreis für Halle und Korporte 2,50 Mk., durch die Post bezogen 2 Mk. für das Vierteljahr. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich zwölfmal. — Gratis-Beilagen: Hallescher Courier (tägl. Feuilletonbeil.), Ill. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Illustrierte Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (Für die junge Welt).

Zweite Ausgabe

Anzeigegebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum für Halle und den Saalkreis 20 Pfennig, auswärts 30 Pfennig. — Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncenexpeditionen.

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 8108 u. 8109; Redaktionsfernruf 8110.

Freitag, 11. September 1914.

Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale).

Unser Kronprinz bei Verdun siegreich.

Neue Siege des Generals von Hindenburg.

Großes Hauptquartier, 10. September. Der **deutsche Kronprinz** hat heute mit seiner Armee die befestigte feindliche Stellung **südwestlich Verdun genommen.** Teile der Armee greifen die südlich von Verdun liegenden Sperrforts an; **die Forts** werden seit gestern **durch schwere Artillerie beschossen.**

General **Hindenburg** hat mit dem Ostheer den **linken Flügel der noch in Ostpreußen befindlichen russischen Armee geschlagen** und sich dadurch den Zugang **im Rücken des Feindes geöffnet.** Der Feind hat den Kampf aufgegeben und befindet sich in vollem Rückzuge. Das Ostheer verfolgt ihn in nordöstlicher Richtung gegen den Njemen. **Generalquartiermeister Stein.** (W. T. B.)

Die großen Kämpfe im Westen und Osten.

Bisher 50 Geschütze erbeutet. — Einige tausend Gefangene gemacht.

Großes Hauptquartier, 10. Sept. Die östlich von Paris in der Verfolgung an und über die Marne vorgedrungenen Heeresteile sind aus Paris und zwischen Meaux und Montmirail von überlegenen Kräften angegriffen. Sie haben in schweren zweitägigen Kämpfen den Gegner aufgehalten und selbst Fortschritte gemacht. Als der Anmarsch neuer starker feindlicher Korps gemeldet wurde, ist dieser Flügel zurückgenommen worden. Der Feind folgte an keiner Stelle. Als Siegesbeute dieser Kämpfe sind bisher 50 Geschütze und einige tausend Gefangene gemeldet.

Die westlich Verdun kämpfenden Heeresteile befinden sich im fortschreitenden Kampfe.

In Lothringen und in den Vogesen ist die Lage unverändert.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat der Kampf wieder begonnen.

Generalquartiermeister v. Stein.
(W. T. B.)

(Wiederholt, da nur in einem Teile der gestrigen Nachmittags-Auflage.)

Prinz Joachim von Preußen verwundet.

Berlin, 10. September. Se. Königliche Hoheit Prinz Joachim von Preußen ist gestern durch einen Schrappnellschuß verwundet worden. Die Kugel ging durch den rechten Oberschenkel, ohne den Knochen zu verletzen. Der Prinz war als Ordonnanzoffizier auf dem Gefechtsfelde tätig gewesen. Er ist in das nächstliegende Garnisonlazarett übergeführt worden. (W. T. B.)

Prinz Joachim ist der jüngste Kaisersohn, geboren am 17. Dezember 1890.

Die Stärke des russischen Heeres bei Lemberg.

Der Kriegskorrespondent des Wiener „Fremdenblattes" stellt in seinem Bericht aus dem Kriegspressequartier fest, daß auf russischer Seite ungefähr 560 000 Mann Infanterie, 40 000 Reiter, ungefähr 1500 Maschinengewehre und mehr als 2000 Geschütze an den Kämpfen der letzten Wochen beteiligt gewesen sind. Das ist eine gewaltige Streitmacht, zumal da diese Ziffern eher zu niedrig und die technischen Truppen, die schwere Artillerie, der Train usw. nicht geschätzt sind. Mindestens die Hälfte wurde nun unter großen Verlusten zurückgeworfen, so daß die russische Armee eine bedeutende Einbuße erlitten hat. Noch ist die Hauptentscheidung nicht gefallen, aber die Bilanz der bisherigen Ereignisse ergibt für uns ein mehr als befriedigendes Resultat.

Verlust eines englischen Hilfskreuzers.

London, 10. Sept. Die Admiralität gibt bekannt, daß der als Hilfskreuzer armierte Dampfer „Oceanic" von der White-Star-Linie gestern nahe der Nordküste Schottlands Schiffbruch erlitten hat. **Der Dampfer ist vollkommen verloren.** Alle Offiziere und Mannschaften sind gerettet. (W. T. B.)

Ein deutscher Minenleger vor Ostende.

Wie aus Haag vom 9. September gemeldet wird, ist das Postboot aus Ostende nicht ausgelaufen, angeblich, weil deutsche Fischerboote am Feuerschiff Minen ausgelegt haben. Nach einer Reuter-Meldung sind deutsche Aufklärungstruppen nahe bei Brügge gesehen worden. — Nach einer weiteren Reuter-Meldung hat ein englisches Kanonenboot ein deutsches Fischerfahrzeug genommen, das angeblich Minen auslegte und noch 200 an Bord hatte. Die „Times" kündigt ernste Maßregeln gegen Minenleger an und versichert, daß von Aldeburgh und Southwold an der Suffollküste bis zur Yorkshirekküste überall 30—40 Meilen von der Küste entfernt Minen ausgelegt sind.

Im Sennelager

befinden sich jetzt rund 10000 Gefangene, und zwar hauptsächlich Franzosen und Engländer; ferner sind auch einzelne Belgier, auch Russen, die ihre Heimat nicht erreicht haben, und japanische Studierende dort untergebracht. Die Franzosen befinden sich meist in schlechter Kleidung. Bei den Engländern sind viele Schotten, die in ihrer eigenartigen Kleidung besonders auffallen. Die Franzosen sind meist ältere Jahrgänge, die sich im Lager frei bewegen und in einzelnen Trupps außerhalb des Lagers mannigfache Arbeiten unter militärischer Bedeckung vornehmen. Die Engländer liegen meist zusammen und sind etwas widerhaarig, ihnen scheint die Behandlung und das Essen nicht zu gefallen. Als dieser Tage ein kriegsstarkes Infanterieregiment durchs Lager marschierte, machten sie große Augen, da sie glaubten, es gebe in Deutschland selbst keine Soldaten mehr. Die Gefangenen sind im sogenannten zweiten Lager untergebracht, während im ersten deutsche Bataillone des Landsturms aus dem Industriegebiet sich befinden.

Gegenüber den feindlichen Maßnahmen Englands

gegen den Handel der kriegführenden Staaten hat der Landes- und Industrieverein in Budapest sämtliche ihm angehörige Importfirmen aufgefordert, daß diese ihre Wareneinkäufe aus irgend einem überseeischen Lande, namentlich aber den Einkauf von Baumwolle, südamerikanischer Schafwolle, südamerikanischen Rohhäuten und Fellen, Getreide, Gerbstoffen, Phosphaten und anderen wichtigeren Einfuhrartikeln in Zukunft nicht wie bisher durch englische Handelsfirmen und auf der Basis der englischen Währung vornehmen lassen. Bei diesen Einkäufen soll vielmehr bei völliger Ausschaltung des englischen Marktes die Vermittlung ungarischer, österreichischer oder reichsdeutscher Handelsfirmen in Anspruch genommen werden, wobei Bedingung ist, daß die Waren entweder nach Fiume, Triest oder nach deutschen Häfen eingeführt werden und die Zahlung in Kronen oder Markwährung erfolgt. (W. T. B.)

Die Verstärkung der britischen Flotte.

Der durch seine „aufklärende" Tätigkeit schon genügend bekannte englische Gesandte in Kopenhagen, Sir Henry Lowther, hat, wie dänischen Blättern zu entnehmen ist, durch das offiziöse dänische Telegraphenbureau den Inhalt einer Depesche verbreiten lassen, die er am 6. September vom englischen Minister des Aeußern, Sir Edward Grey, erhalten habe. In diesem Telegramm heißt es unter anderem:

„Infolge unserer Ueberlegenheit zur See waren wir imstande, über 300 000 Mann Truppen über das Meer zu senden ohne Verlust eines einzigen Mannes. Die britische Flotte ist stark, aber es wird noch eine Vergrößerung ihrer Stärke in den nächsten zwölf Monaten geschehen, und zwar wird man mindestens zwei erstklassige große Kriegsschiffe bauen, ferner 15 Kreuzer und 20 Torpedojäger; man will auf diese Weise auf alle Fälle für alle Schiffstypen die Ueberlegenheit zur See Deutschland gegenüber festhalten, welches in dieser Zeit nur imstande ist, seine Flotte mit einem Drittel unserer Neubauten zu vergrößern. Die britischen und französischen Heere in Frankreich haben in einer Reihe von Schlachten gekämpft, wobei sie dem Feinde große Verluste beigebracht haben. Ihr Kampfeseifer ist nicht verringert. In der Zwischenzeit haben sich auf den Aufruf der Regierung 300 000 Mann neue Rekruten freiwillig gemeldet. Das ganze Reich steht einig in diesem Kampf und ist fest entschlossen, die Lasten des Krieges zu tragen bis dieser Kampf durch unseren Sieg beendet ist."

Das Telegramm bringt dann noch die Versicherung, daß die „Russen im Begriff stehen, in das Innere Deutschlands vorzugehen", erzählt von dem Verlust der „befestigten" Stadt Lemberg durch die Oesterreicher, von der „Eroberung" des Dampfers „Wißmann" und ähnliches mehr. Ueber die Hauptsache, wie es den englischen Truppen auf dem Festlande ergangen ist, schweigt Sir Edward Grey sich aus.

Wieder ein englischer Neutralitätsbruch.

Das Amsterdamer „Handelsblad" meldet: Der Dampfer „Zuiderdyk" von der Holland-Amerika-Linie ist auf der Fahrt von Philadelphia nach Rotterdam von den Engländern aufgebracht und nach einem irischen Hafen gebracht worden. (W. T. B.)

Die Walfischbai von den Deutschen besetzt.

Deutsche Truppen besetzten die Walfischbai. Die britische Regierung bemerkt hierzu, die Bai könne leicht wiedergewonnen werden, sobald die südafrikanische Regierung ihre Vorbereitungen beendet habe, in Deutsch-Südwestafrika einzufallen.

Die Walfischbai ist jene Bucht an der Küste unserer südwestafrikanischen Kolonie, die mit dem schmalen, sie umgebenden Landstreifen bis jetzt englischer Kolonialbesitz geblieben ist. Sie war 1878 von den Engländern besetzt worden, die sie sich aber nicht nehmen ließen, als dann das gesamte Hinterland deutsche Kolonie wurde. Der Handel des kleinen Bezirks war in den letzten Jahrzehnten infolge des Wachstums des nahe gelegenen deutschen Hafenplatzes Swakopmund stark zurückgegangen.

Wie die Engländer sich auf Samoa einrichten.

(Amtlich.) Auf Samoa haben die Engländer nach der am 29. August vollzogenen Besitzergreifung eine einstweilige Verwaltung eingerichtet. Einzelheiten fehlen noch. (W. T. B.)

Hoffentlich verwalten die Engländer „einstweilig" gut, damit wir nichts zu tadeln finden, wenn wir Samoa selbst wieder verwalten werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191409112-11/fragment/page=0001

Die Ausweisung der Deutschen aus Egypten.

Gegen die Ausweisung des deutschen Vertreters aus Egypten durch den englischen Militärkommandanten in Kairo hat, wie die letzte Nummer der „Times" vom 5. September berichtet, der Khedive selbst Einspruch erhoben als gegen eine Verletzung seiner Hoheitsrechte. Der englische Kommandant hat darauf die Verordnung von sich selbst aus durchgeführt und zugleich auf Grund des Kriegsgerichts die Landesbehörde dem englischen Militärkommando unterstellt.

Der amerikanische Botschafter protestiert bei der französischen Regierung gegen die Behandlung der Deutschen.

Der Botschafter der Vereinigten Staaten in Paris, Herrik, dem der Schutz der noch in Frankreich befindlichen deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen übertragen ist, hat bei dem französischen Minister des Auswärtigen Delcassé einen energischen Protest gegen die grausame und menschenunwürdige Behandlung der in französische Gefangenschaft befindlichen Deutschen, sowie Oesterreicher und Ungarn erhoben. Delcassé hat dem amerikanischen Botschafter Abhilfe dieser allem Völkerrecht widersprechenden Uebelstände zugesagt.

Amerikanische Kriegsberichterstatter geben Zeugnis für die deutsche Kriegsführung.

Eine Erklärung der Kriegsberichterstatter hervorragender Blätter der amerikanischen Presse wird dem Wolffschen Telegraphen-Bureau zur Veröffentlichung übergeben, in der es heißt: Der Wahrheit die Ehre zu geben, erklären wir einstimmig die deutschen Greuel, soweit wir es beobachten konnten, für unwahr! Nach zweiwöchigem Aufenthalt im deutschen Heere, die Truppen über 100 Meilen begleitend, sind wir tatsächlich nicht in der Lage, auch nur einen einzigen Fall unverdienter Strafe und Verhaltungsmaßregeln zu berichten oder die Gerüchte bezüglich Mißhandlung von Gefangenen und Nichtkombattanten zu bestätigen. Kein Fall von Zügellosigkeit ist uns bekannt. Ueberall sahen wir die deutschen Soldaten ihre Einkäufe bezahlen, persönliches Eigentum und Bürgerrechte achten. Frauen und Kinder befinden sich im Gefühle völliger Sicherheit. In einem Orte war ein Bürger getötet worden, doch konnte niemand seine Schuldlosigkeit beweisen. Für angebliche Grausamkeiten und Gewalttätigkeiten konnte kein Beweis erbracht werden. Die Manneszucht der deutschen Soldaten ist hervorragend, keine Trunkenheit. Für die Wahrheit des Vorstehenden stehen die Kriegsberichterstatter mit ihrem beruflichen Ehrenwort ein. (W. T. B.)

*

Ein finnischer Dampfer von einem deutschen Torpedoboot zerstört.

Die „Danziger Zeitung" veröffentlicht unterm 9. September mit Zustimmung des Marineamts folgendes:

„In der Nacht zu heute traf in Danzig ein kleiner Kreuzer ein und brachte eine große Anzahl Ausländer nach Danzig, darunter Schweden, Norweger, einen Türken und 35 Engländer, ebenso die Besatzung eines finnischen Dampfers. Einer der Schweden, ein Ingenieur, erzählte, daß sie am Montag auf dem Dampfer „Uleaborg" von dem finnischen Hafen Raume nach dem schwedischen Hafen Gefle fahren wollten. Als sie einige Stunden unterwegs waren, kurz vor 10 Uhr abends, wurde der finnische Dampfer von einem deutschen Torpedoboot aufgebracht. Der finnische Kapitän wurde aufgefordert, alle Passagiere unverzüglich an Deck zu holen. 10 Minuten später standen alle Mann, mit der Besatzung 54 Personen, an Deck des Dampfers. Nunmehr wurden alle Personen an Bord des Torpedoboots geholt. Das Boot dampfte zurück und bohrte dann mit acht Schüssen den finnischen Dampfer in den Grund. Fünf Minuten nach den ersten Schuß war von dem 700 Tonnen großen Dampfer nichts mehr zu sehen. Von dem Torpedoboot wurden die Passagiere des finnischen Dampfers dann an Bord des kleinen Kreuzers gebracht. Während die Engländer und Finnländer als Kriegsgefangene nach Danzig eingebracht wurden, konnten die Angehörigen der neutralen Staaten nach kurzer Legitimation auf dem preußischen Polizeipräsidium sich wieder ihrer Freiheit erfreuen. An Bord des Kreuzers traf auch ein Deutscher, Direktor einer Augsburger Fabrik, ein, der fünf Wochen in Petersburg festgehalten worden war. Die Schweden ersuchten, bekannt zu geben, daß sie sowohl von den deutschen Offizieren als auch von den Mannschaften eine geradezu ausgezeichnete Behandlung erfahren haben, und daß keiner Veranlassung habe, über irgend etwas zu klagen."

*

Die Russen haben ja furchtbar gewütet.

In einem dem „L.-A." zur Verfügung gestellten Briefe aus Königsberg vom 5. September heißt es:

....„Aus einer Karte, die wir eben aus Berlin erhielten, kann man darauf schließen, daß dort schon Mären von einer Beschießung, ja Belagerung unserer alten Feste im Umlauf sind. Das dürft Ihr denn doch nicht glauben, wenn auch so ziemlich alle anderen (offenen) Städte bis auf Fischhausen und Braunsberg (auch Frauenburg) von den Russen beschossen und durchzogen sind. Daß sie sich aber nicht so ganz sicher fühlen, geht daraus hervor, daß sie sich an keine Festung herangewagt haben. Manche Regimenter, namentlich die Garde und die westlichen Grenzregimenter, sollen sich sehr manierlich betragen und in den Städten nicht alles „umsonst" kaufen, sondern ehrlich bezahlen. Die meisten „Nachbarn" aber lassen sich von den Bauern herrlich bewirten, sagen „Danke schön!" und stecken ihnen dann das Haus überm Kopfe an. Namentlich die Pfarrer haben unter diesem Gesindel zu leiden. Der Abschwanger Pfarrer (bei Tharau) z. B. wurde im Hause herumgeknutet und dann erstochen. Die beiden lutherischen Geistlichen in Neidenburg sind ebenfalls mit dem Bajonett durchrannt, desgleichen der katholische Pfarrer Pelka erschossen oder durchstochen. Einige katholische Kirchen, die in letzter Zeit mit vielen Geldern und Schulden erbaut sind, haben gutes Feuerchen abgegeben. Daß Neidenburg kaum existiert, Wormditt arg zerschossen ist, habe ich Dir wohl schon geschrieben. Das ehemalige Kloster Krossen, jetzt großes Gut mit Propst, soll auch übel aussehen. Die Hunde schämen sich nicht einmal, Verwundetenzüge zu überfallen und abzuwürgen, selbst im Lazarett hat so ein „edler" Russe nachts eine Schwester zu erwürgen versucht. Dem „Roten Kreuz" haben sich ja die Bestien von vornherein nicht angeschlossen, weshalb sollten sie es nicht an allen Ecken und Kanten stören und mit Absicht beschießen. Begraben sie doch nicht einmal ihre Gefallenen und ermorden hinterrücks die Aerzte, die russische Verwundete verbinden. Die Ortelsburger Gegend, so erzählen Lokomotivführer (der Bahnverkehr ist nämlich auch auf dieser Strecke schon wieder aufgenommen) ist nicht mehr zum Wiedererkennen. Die kleineren Bauernwälder sind alle fort, die Dörfer eingeäschert, der Boden von den Granaten aufgepflügt wie Sturzacker. Kosaken kamm man hier sehr häufig in großen Trupps einmebracht sehen. desgleichen die armen Flüchtlinge. Wagen an Wagen, große Viehherden, abnetriebene Mähren, kleine Kinder, Greise, alles durcheinander. Die meisten werden nach Ostpreußen und hinter die Weichsel geschickt."

Die Untersuchung russischer Grausamkeiten.

Auch nach der inzwischen erfolgten Uebersiedelung der Regierung Gumbinnen nach Danzig ist die Kommission zur Untersuchung russischer Grausamkeiten in Berlin verblieben. Sie hat ihre Geschäftsräume in den Zimmern des Kultusministeriums Wilhelmstraße 68 beibehalten und nimmt dort wie früher Mitteilungen und Anzeigen entgegen. Es liegt im öffentlichen Interesse und erfordert eine verständnisvolle Mitarbeit aller betroffenen Kreise, daß Grausamkeiten der russischen Kriegführung bekannt und näher festgestellt werden. Es ist deshalb in hohem Maße erwünscht, daß jeder, der sachdienliche Mitteilungen hierüber machen kann, sich schriftlich an die Kommission wendet oder sich persönlich dort zur Abgabe seiner Erklärungen einfindet.

*

Der Angriff auf Kiautschou.

In dem gemeldeten Bombenwerfen durch japanische Flieger auf Tsingtau hört der „B. A." von einem Kenner der dortigen Verhältnisse, daß auf diese Weise wahrscheinlich die hochliegende schwere Haubitzbatterie außer Gefecht gesetzt werden soll, die für die Japaner die hauptsächlichste Gefahr bildet, da sie nach Land und nach See feuert. Anderweite Zerstörungen oder Bekämpfung der Besatzung durch Flieger wird kaum in ihrer Absicht liegen, wenn sie den Platz durch Aushungern und eventuell durch einen leichten Schlußangriff in ihre Hand bringen wollen. Es ist dies wahrscheinlich, da die Japaner die Stadt und ihre Anlagen möglichst unversehrt in ihre Gewalt bekommen wollen, soweit es von ihnen selbst abhängt. Tsingtau hat einige Flugzeuge und Militär- und Zivilflieger, von deren Flügen man früher gelegentlich in den ostasiatischen Zeitungen gelesen hat.

Untergang eines japanischen Torpedobootzerstörers.

Die japanische Botschaft in London erhielt die Nachricht, daß der japanische Torpedobootzerstörer „Schirotaye" infolge Nebels und Regens auf einen Felsen stieß und unterging. Die Besatzung wurde gerettet.

Der Torpedobootzerstörer „Schirotaye" hatte einen Tonnengehalt von 410 Tonnen und eine Besatzung von siebzig Mann. Er lief 29 Knoten in der Stunde und war mit sechs 7.6-Zentimeter-Geschützen und zwei Torpedolancierrohren bewaffnet.

Japans finanzielle Kriegsrüstung.

Tokio, 10. Sept. Das Oberhaus bewilligte einstimmig die Kriegskredite in Höhe von 53 Millionen Yen. (W. T. B.)

*

Die Engländer können das Schwindeln nicht lassen.

Folgende amtliche Mitteilung des englischen Generalkonsuls für die Niederlande in Rotterdam, die unter dem 4. September als Flugblatt in holländischer Sprache in den Straßen verteilt wurde, zeigt erneut, mit welchen Waffen unsere Gegner kämpfen. Sie lautet in der Uebersetzung: Wie wir vernehmen, sind zahlreiche Gerüchte im Umlauf, wonach sogenannte Dum-Dum-Geschosse im Besitz englischer Soldaten gefunden sein sollten. Ebenso verlautet, daß bei dem letzten Seegefecht bei Helgoland mehr Deutsche durch englische Kriegsschiffe gerettet werden konnten, doch habe man sie ertrinken lassen, ohne alle möglichen Anstrengungen zu ihrer Rettung gemacht zu haben. Beide Gerüchte und Erklärungen sind ganz und gar unwahr und böswillig im Umlauf gesetzt. Kein einziges Dum-Dum-Geschoß ist von englischen Soldaten verwendet worden. Was die Beschuldigung anbetrifft, daß man die Deutschen hat ertrinken lassen, so muß festgestellt werden, daß die deutschen Offiziere auf ihre eigenen Mannschaften geschossen haben, um zu verhindern, daß sie sich von den durch die Engländer ausgesetzten Booten aufnehmen ließen. Ferner steht fest, daß die deutschen Kriegsschiffe auch auf die englischen Rettungsboote schossen, während diese die verwundeten und im Wasser treibenden deutschen Seeleute retteten.

Anmerkung des Wolffschen Telegraphen-Bureaus: Daß bei englischen Soldaten Dum-Dum-Geschosse gefunden worden sind, bedarf nach dem Telegramm des Kaisers an den Präsidenten der Vereinigten Staaten keiner weiteren Bestätigung. — Die unerhörte Verleumdung, deutsche Seeoffiziere hätten auf im Wasser schwimmende Mannschaften und deutsche Kriegsschiffe auf die bei der Rettungsarbeit befindlichen Boote geschossen, steht zu tief, um mit Worten gewürdigt zu werden.

Auf dem Papier siegen unsere Feinde unentwegt weiter.

Nachrichtenagenturen, Pressebureaus und Zeitungen in Petersburg und London verbreiten fortgesetzt phantastische Meldungen über angebliche Siege der feindlichen Heere sowie über Zustände in Oesterreich-Ungarn, die eine Widerlegung nicht verdienen, weil sie durch die Tatsachen täglich widerlegt werden. Offensichtlich bezweckt dieser lügenhafte und verleumderische Pressefeldzug neben der Irreführung der öffentlichen Meinung im eigenen Lande den besonderen Zweck, die niedergedrückte Stimmung der französischen Bevölkerung zu mindern und den Mut der Franzosen zu heben, die freilich eine wirksamere Unterstützung von ihrem Bundesgenossen als durch Lügendepeschen erwartet haben dürften. (W. T. B.)

Unparteiische Zeugninnen belgischer Greueltaten.

Von belgischen Schandtaten an deutschen Verwundeten wissen zwei schwedische Damen zu berichten, die dieser Tage wieder in Stockholm eintrafen, nachdem sie in einem kleinen Badeort unweit Aachens Zeuginnen davon waren, welche Ungeheuerlichkeiten die Belgier, namentlich belgische Frauen, gegen verwundete deutsche Soldaten begingen.

*

Warum Italien neutral blieb.

Zu den Aeußerungen des Fürsten Bülow an Björn Björnson über die Haltung Italiens bemerkt der „Popolo Romano":

„Sie haben neben lebhafter Zustimmung auch einigen Widerspruch gefunden. Die Kritiker gehen aber von falschen Voraussetzungen aus. Der Fürst hat nicht im Traume daran gedacht, Italien zur Einmischung aufzufordern. Er hat die Vorteile des Dreibundes für Italien beleuchtet und daraus den Schluß gezogen, daß das Bündnis für Italien auch heute keine quantité negligeable ist. Wenn man die reichen Wohltaten des 35jährigen Bündnisses erwägt und bedenkt, daß Italien kraft eben dieses Bündnisses einem Kriege, falls England vorging, fernbleiben durfte, so unterliegt es keinem Zweifel, daß Fürst Bülow die Wahrheit gesprochen und daß Deutschlands Mißgeschick nirgendswo größer empfunden werde würde als bei uns."

Aus dieser Randbemerkung des römischen Blattes erfährt man zum ersten Male, daß der geheimgehaltene Vertrag Italiens mit Deutschland und Oesterreich einen Artikel enthält, der Italien von der militärischen Unterstützung der beiden Kaisermächte befreit, falls diese Mächte in einen Krieg mit England verwickelt sind. Diese Vertragsbestimmung ist allerdings für die Beurteilung der Haltung Italiens von der größten Wichtigkeit.

Ofen-Pest, 10. Sept. Der römische Berichterstatter des „Az Est" veröffentlicht auf Grund der Mitteilung leitender Persönlichkeiten der italienischen Politik einen Bericht über die Neutralität Italiens, in dem die Ueberzeugung ausgesprochen wird, daß die Interessen Italiens auch ohne aktives Eingreifen im Falle eines für Deutschland und Oesterreich-Ungarn günstigen Ausganges des Krieges verständnisvolle Berücksichtigung finden werden. Ein Aufgeben der Neutralität Italiens könnte nur zugunsten des Dreibundes geschehen. Bedenken errege in Italien ein etwaiger griechisch-türkischer Streitfall und eine etwaige Einverleibung Egyptens durch England. (W. T. B.)

*

Ueber die dreitägige Franzosenherrschaft in Deutsch-Lothringen

lesen wir in der „Lothr. Volksstimme" (Nr. 204): Ein junger Forbacher, der in einem Grenzort bei Saarburg Lehrer ist, erzählte dem „Lothr. Grenzboten", daß er und sein Kollege von den Franzosen wegen Spionageverdachtes verhaftet, zwei Tage herumgeschleppt und nur auf die Dazwischenkunft des französischen Generals in letzter Stunde vor dem Erschießen gerettet wurden. Sie waren bereits vor ein frisch ausgeschaufeltes Grab gestellt worden. Weil beide Lothringer waren, gab der General sie endlich frei. Der eine Lehrer konnte dies damit dartun, daß er seinen Onkel als Chefredakteur am „Messin" bezeichnete, der Forbacher war so glücklich, daß dadurch erhärten zu können, daß er noch gerade eine Nummer des „Messin" in der Tasche hatte. An Schimpfworten, Rippenstößen, Steinwürfen, Fußtritten erlitten sie keinen Mangel. Der Ort, in dem dies geschah, ist ganz französisches Sprachgebiet, aber die dreitägige Franzosenherrschaft hat alle Sympathien für Frankreich vernichtet. Die Leute sagten, lieber vier Wochen deutsche Einquartierung, als nochmals drei Tage solche französische.

Die neuen österreichischen 30,5-Mörser.

Der Berichterstatter des „Prager Tagblattes" im Kriegspressequartier meldet, amtlich genehmigt:

Die zuerst bei der Belagerung von Namur mit so großem Nutzen verwendeten österreichischen Mörser, Kaliber 30,5, wurden erst kürzlich in den schweren Belagerungspark eingestellt, waren also gerade zu guten Diensten bereit. Die Skodawerke haben insofern mit ihrer Konstruktion ein Meisterstück geliefert, als diese Mörser durch Zerlegung für den Automobiltransport selbst auf schwierigen Straßen, trotz ihres enormen Gewichtes geeignet sind. Die Wiederzusammensetzung und der Einbau derselben in die Bettung erfordert nur ganz kurze Zeit, so daß die Mörser ohne Zeitverlust nach Erfüllung ihrer Aufgabe zu neuen Zwecken herangezogen werden können. Ich habe selbst im vorigen Jahre Schießversuchen beigewohnt, die nicht nur die Feldbrauchbarkeit der sinnreichen Einrichtung, sondern auch die Schußsicherheit einwandfrei erwiesen. Die Detonation ist ein ungeheurer, dumpfer Schlag, der aber keine Gefahr für das Gehör der Bedienungsmannschaften darstellt. Die Flugbahn selbst läßt sich bei günstigen Windverhältnissen mit dem Binokle ganz gut verfolgen. Das höchste Maß von Treffsicherheit trifft auf eine Schußdistanz ein, die weit über die bisher gewohnte Zahl reicht. Die zerstörende Wirkung der Bomben am Ziel und im Umkreise ist nunmehr bei Namur und zuletzt bei Maubeuge praktisch erwiesen. Weitere Einzelheiten sind im Augenblick naturgemäß nicht mitteilbar.

Zur Befreiung der Ukraine.

Wien, 10. September.

Die Blätter veröffentlichen Aufrufe des Komitees zur Befreiung der Ukraine an die öffentliche Meinung Europas, in denen ausgeführt wird, daß ohne Lostrennung der ukrainischen Provinzen Rußlands auch eine vernichtende Niederlage des russischen Reichs nur ein schwacher Stoß wäre, von dem sich der Zarismus in einigen Jahren erholen würde, um seine alte Rolle eines Störers des europäischen Friedens weiterzuführen. (W. T. B.)

Auszeichnungen an österreichische Heerführer.

Wien, 10. September. Der Kaiser hat den Armeekommandanten v. Auffenberg und Dankl, welche ihre heldenmütigen Truppen bei Kumerow und Krasnik zum Siege führten, das Großkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdekoration und dem Generalmajor v. Pontracz in Anerkennung seines heldenmütigen und erfolgreichen Wirkens gegen Montenegro das Ritterkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdekoration verliehen. (W. T. B.)

Zeugnisse aus Feindesland.

Mit einer Flut von Lügen und Verleumdungen wird in dem uns feindlichen Auslande gegen uns gearbeitet. Da ist es wertvoll, daß sich unter den uns zurzeit feindlich gegenüberstehenden Nationen doch auch vereinzelte Stimmen finden, die der Wahrheit die Ehre geben. Das Gewicht dieser Urteile fällt umsomehr in die Wagschale, als ihre Träger seit Jahren das deutsche Volk und die deutschen Zustände aus eigener Anschauung kennen. So schreibt ein Franzose, der seit Jahren in Berlin lebt:

„Als Franzose kam ich vor etwa zwölf Jahren mit dem deutschen Volk zum ersten Male in Berührung, und ich stand später, da ich im Auslande war, mit deutschen Geschäftsleuten in reger Verbindung. Ich habe dann die guten Eigenschaften der Deutschen kennen gelernt, und ich habe auch gelernt, sie zu schätzen. Da ich vor vielen Jahren schwere Tage — es ist hier von privaten Verhältnissen die Rede — durchleben mußte, fand ich auf deutschem Boden Freunde, die mir die schweren Stunden erleichterten. Mit einem Worte: ich habe über die Deutschen nur Gutes zu berichten, und ich habe mich in Deutschland zu Hause gefühlt. Wenn es Ausländer gibt, die das Gegenteil sagen, so muß es sich um Leute handeln, die sich aus gewissen Gründen in einem gut geordneten Lande, wie Deutschland, nicht wohl

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191409112-11/fragment/page=0002

fühlen, denn die Genauigkeit, womit die deutschen Behörden ihre Pflicht erfüllen, macht ihnen das Leben schwer. Bei Ausbruch des Krieges habe ich wohl einige unangenehme Stunden durchleben müssen. Das war unvermeidlich, denn die Polizei ist in ihrem vollen Recht, wenn sie in Kriegszeiten genau wissen will, mit was für ausländischen Elementen sie es zu tun hat. Mir und allen, die ihre einwandsfreie Existenz nachweisen konnten, ist nichts Unangenehmes passiert, und ich kann jetzt gerade wie früher ruhig leben und zu meiner täglichen Arbeit gehen. Die Polizei hat ihre Pflicht aufs höflichste und einwandfreieste getan, und die Behörden haben sogar dafür Sorge getragen, daß die wehrlosen und unverdächtigen Ausländer unter ihrem Schutz stehen, damit ihnen keine Unbill widerfährt. Es wäre zu wünschen, daß die im Auslande befindlichen Deutschen so höflich und entgegenkommend behandelt würden!

Ich betrachte es als meine Pflicht, diese Zeilen zu schreiben und habe schon längst dafür Sorge getragen, daß meine Freunde im neutralen Ausland meines Schicksals wegen vollständig beruhigt sind. Ich will nun hoffen, daß sie die Wahrheit weiterbefördern und daß die anderen kriegführenden Mächte die bewundernswerte mustergültige Haltung Deutschlands den Fremden gegenüber erfahren und nachahmen."

Diesem Urteile aber schließen sich die ebenso vollwertigen Ausführungen eines in Köln lebenden Engländers an, der sich also vernehmen läßt:

„Dreizehn Jahre war es mir vergönnt, die deutsche Gastfreundschaft zu genießen und die Deutschen kennen und schätzen zu lernen. Zwölf Jahre lang habe ich mit meinen deutschen Kameraden Schulter an Schulter in friedlichem Sport gekämpft, und ich erachte es als meine Pflicht, kund zu tun, daß die mir bisher erwiesene Freundschaft durch die frevelhafte Kriegserklärung Englands in keiner Weise beeinträchtigt worden ist. Seit dem Ausbruch des Krieges wurde ich von verschiedenen Familien als Gast empfangen, aber nirgends habe ich ein unfreundliches oder anstößiges Wort gehört. Eine bessere Behandlung als diejenige, die mir zuteil geworden ist, ist kaum denkbar, und es kocht in einem vor Zorn, wenn man von den unverschämten Lügen in der ausländischen Presse über Mißhandlungen der Ausländer in Deutschland liest. Das Gebaren des Pressezusammenhanges ist einfach infam, aber die Wahrheit wird durch die Siege Deutschlands doch zu ihrem Rechte kommen, und auch ich betrachte es als Pflicht der Dankbarkeit, meinen Teil dazu beizutragen, daß die lügnerische Presse Englands bloßgestellt wird. Zum Schluß meiner Betrachtungen möchte ich nur wiederholen, daß das Benehmen der Deutschen den Ausländern gegenüber, ob Feind oder nicht, soweit meine Erfahrung reicht, über allem Tadel steht."

So gelangt die Wahrheit auch in Feindeskreisen zur Anerkennung, und sie wird und muß schließlich über das nichtsnutzige Gewebe von Lügen und Verleumdungen triumphieren, mit dem man die öffentliche Meinung Europas irrezuführen sucht.

Französisch-montenegrinische Waffenbrüderschaft.

Nach Meldungen aus Rom ist französische Artillerie in dem montenegrinischen Hafen Antivari gelandet worden mit der Absicht, die Beschießung von Cattaro durch die Montenegriner zu unterstützen.

*

Ueber den Tod des Reichstagsabgeordneten Dr. Frank

wird der „Volksstimme" in Mannheim von zwei Augenzeugen berichtet:

Am 31. August rückte Dr. Frank mit seinem Ersatzbataillon ins Feld. Am 3. September traf er an der lothringischen Grenze im Biwak ein, und zwar bei .... Am 4. September kam das Regiment, dem Dr. Frank als Flügelmann der ersten Kompagnie angehörte, ins Gefecht. Nach einem zweistündigen Schießen kam um 2 Uhr nachmittags der Befehl zum Sturmangriff auf die feindlichen Stellungen. Dr. Frank eilte als Flügelmann seiner Kompagnie einige Schritte voraus und erhielt einen Schuß in die linke Schläfe. Eineinhalb Tage war es nicht möglich, die Leiche Dr. Franks aus der Schußlinie zu bergen. Erst am Sonnabend gelang es zwei Mannheimer Landwehrleuten, seine Leiche aufzufinden. Dr. Frank wurde unter den üblichen militärischen Ehren beerdigt.

Das Freiwillige Marine-Fliegerkorps

Berlin, Matthäikirchstraße 9), stellt als kriegsfreiwillige Matrosen noch ein: Reichsangehörige, nicht über 35 Jahre, die sich zur Ausbildung als Beobachter eignen und die entweder Freiballonführer sind, oder das Steuermannsexamen für große Fahrt oder das Schiffer-Examen für kleine oder große Fahrt abgelegt haben. Ferner ausgebildete Flugzeugmonteure und Kraftwagenführer. (W. T. B.)

Verlustlisten und Auskünfte.

(Amtlich.) Der Kriegsminister gibt bekannt: 1. Die Verlustlisten sind nur durch Postabonnement (monatlich 0,60 Mk.) zu beziehen, dagegen nicht beim Zentralnachweisbureau erhältlich; 2. Auskünfte erteilen: a) Zentralnachweisbureau des Kriegsministeriums, Berlin, Dorotheenstraße 48, über Verwundete und Gefallene des Heeres. Es können schriftlich nur Anfragen beantwortet werden, die auf dem bei jedem Postamt erhältlichen Rosa-Antwortkarten gestellt sind, b) Zentralnachweisbureau des Reichsmarineamts, Matthäikirchstraße 9, über alle Angehörigen der Marine, c) Auswärtiges Amt über deutsche Staatsangehörige im Ausland, auch soweit möglich über deutsche Gefangene in Feindesland, d) die Bezirkskommandos an Kriegsfreiwillige. (W. T. B.)

Zentrale für neutrale Telegramme.

Mit ministerieller Erlaubnis ist in Kopenhagen eine Zentrale für neutrale Telegramme errichtet worden zum Zwecke des privaten Austausches von Telegrammen zwischen den Ländern, deren direkte Telegraphenverbindung unterbrochen ist. Die Zentrale untersteht der Zensur des dänischen Staates und der Kontrolle der dänischen Bank. Gegen Hinterlegung einer Sicherheit können durch die Zentrale persönliche und private Telegramme ausgetauscht werden, die keine politischen, Presse- oder Chiffre-Telegramme darstellen. (W. T. B.)

Arbeitsbeschaffung im Kriege.

Die gemeinsame Beratungsstelle für Vereine des Roten Kreuzes, der Vaterländischen Frauenvereine und des Nationalen Frauendienstes in Berlin bittet alle Vereine und einzelne Personen, welche Nähstuben eingerichtet oder sonstige Veranstaltungen zur Arbeitsbeschaffung getroffen haben, darüber schriftlich nach dem Reichstagsgebäude, Berlin NW. 7, Portal 4, Nachricht zu geben. Die Beratungsstelle gebraucht diese Angaben, um auf eine möglichst planvolle Ausgestaltung der Arbeitseinrichtungen hinwirken zu können. (W. T. B.)

Chirurgische Beobachtungen auf dem Kriegsschauplatz.

Generalarzt Kraske hat der „Münchener medizinischen Wochenschrift" eine Mitteilung über seine ersten chirurgischen Beobachtungen auf dem Kriegsschauplatze zugehen lassen. Der Bericht ist inhaltreich und wertvoll, weil er sich bereits auf 600 Verwundete erstreckt.

Die meisten Verwundungen rührten von Infanteriegeschossen her und waren bei Freund und Feind nicht wesentlich verschieden. Das würde darauf deuten, daß auf dem südlichen Teil des Kriegsschauplatzes unserer Westgrenze keine Dum-Dum-Geschosse gebraucht worden sind, so daß deren Verwendung im Norden immer mehr dem Verdacht eines hauptsächlich englischen Einflusses verfällt. Nach der Aussage der Verwundeten hatten sie die Verletzungen meist aus Entfernungen von 4—600 Metern erhalten. Die langen Knochen der Gliedmaßen wiesen im allgemeinen ziemlich einfache Verletzungen auf, und ebenso waren die Schüsse, die durch die großen Körperhöhlen hindurchgeschlagen waren, meist ohne ausgedehnte Verwicklung.

Wieder wird die eristaunliche Tatsache bestätigt, daß viele Brustschüsse, deren der Arzt etwa 30 sah, oft sehr günstig verlaufen und nur wenig Bluthusten oder anderen Blutverguß herbeiführen. Auch Durchbohrungen des Darms konnten später einfach vernäht werden. Am schlimmsten wirken auch Weitschüsse begreiflicherweise bei Schädelverletzungen, die in sehr vielen Fällen sofort zum Tod führen. Immerhin sind auch dabei merkwürdige Rettungen vorgekommen. Es kommt hauptsächlich darauf an, ob das Geschoß im Schädel eine Sprengwirkung hervorbringt oder nicht. Die Neigung des Kopfes nach rechts, wie sie beim Schießen in liegender Stellung naturgemäß eintritt, bedingt häufige Verletzungen gerade der linken Kopfseite, die das Gehirn in günstigen Fällen nur mäßig in Mitleidenschaft ziehen, zu Lähmungen der rechten Körperseite und zu Sprachverlust führen.

Wesentlich anders nehmen sich die Verwundungen aus geringerer Entfernung aus. Die Zerreißungen sind dann viel häufiger und ausgedehnter, auch wenn kein Knochen getroffen ist. Oberarmknochen zeigten sich unter diesen Umständen so zertrümmert, daß an eine Erhaltung des Armes nicht zu denken war. Die feindlichen Geschütze hatten, nach den Verwundungen zu schließen, nur recht geringe Wirkung gehabt. Die durch sie herbeigeführtenn Verletzungen waren selten und — wenigstens mit Bezug auf die Schrapnells — auffallend leicht. 60 bis 80 Prozent aller Verwundungen waren solche der Gliedmaßen, was zum Teil selbstverständlich daraus zu erklären ist, daß die anderen Verletzungen häufiger den baldigen Tod veranlassen.

Die Reihe der Wunder wird auch durch die Erfahrungen dieses Krieges vermehrt werden. Dazu ist namentlich ein Fall zu rechnen, bei dem die Zungeauer durchschossen wurde, ohne daß irgendeine Knochenverletzung stattfand. Nochmals ist das Gutachten des Generalarztes zu unterstreichen, wonach die meisten Lungenschüsse, die nicht durch andere Verletzungen kompliziert sind, zu den weniger schweren Verwundungen gerechnet werden dürfen. Ist gleichzeitig die Wirbelsäule verletzt, so ist das Ergebnis freilich äußerst traurig.

Der Verlauf von Bauchschüssen ist wesentlich davon abhängig, wie lange Zeit bis zur Operation vergeht. Ueberhaupt können Schüsse erst nach längerer Beobachtung gezogen werden, doch scheint eine Wiederherstellung selbst unter ungünstigen Umständen nicht ausgeschlossen zu sein. Dafür ist die Versorgung und Behandlung der Verwundeten fast ebenso maßgebend, wie die Art und Schwere der Verletzung.

Das Zeugnis, das der Generalarzt dem gesamten Personal nach seinen Erfahrungen ausstellt, ist geradezu glänzend und drückt sich besonders in den Sätzen aus: „Ich wüßte nicht, wie die größten Schwierigkeiten besser übertwunden werden können, als es hier geschehen ist. Vor allem habe ich mit Freude feststellen können, daß auf dem Verbandsplatz die größte Ruhe und Ueberlegung herrschte, und daß nichts von jenem Uebereifer zu bemerken war, der früher unseren Verwundeten so oft verhängnisvoll geworden ist. Von den segensreichen Folgen habe ich mich hinlänglich überzeugen können. Daß die allergrößte Mehrzahl der Verletzungen, auch der schweren Schlußfrakturen, ohne progrediente Entzündung, ohne Fieber, ohne Schmerzen und ohne Störung des Allgemeinbefindens verlaufen könnte, hätte ich nicht für möglich gehalten."

Die englische Landmacht.

(Von unserm militärischen Mitarbeiter.)

Das Bismarcksche Witzwort, das er einst im deutschen Reichstag aussprach, daß er die englische Armee sofort verhaften lassen würde, falls sie an irgend einem Punkte der deutschen Küste einen Landungsversuch machen sollte, hat mit der beabsichtigten Gründlichkeit nicht ausgeführt werden können, da die Engländer eben nicht in Deutschland, sondern in Belgien gelandet sind. Aber auch trotz dieser Programmwidrigkeit scheint die Bismarcksche Absicht auch auf andere Weise zur Ausführung kommen zu sollen, wie es die Schlacht bei St. Quentin zeigt, in der Generaloberst von Bülow die Engländer mit wuchtigen, wohlverdienten Schlägen in die Flucht trieb und einen beträchtlichen Teil von ihnen gefangen nahm. Natürlich hat diese empfindliche Züchtigung die Großsprecher im englischen Kriegsministerium und an der Spitze des Heeres noch nicht zur Ruhe bringen können, und so verkündet man denn der staunenden Welt, welche riesigen Truppenmassen man demnächst auf die Beine bringen wolle, um den „endgültigen Sieg" an die Fahnen des Dreiverbandes und seiner Mitläufer zu bannen. Deutschland wird sich über diese so fürchterlich klingenden Absichten nicht allzusehr zu beunruhigen brauchen, wenn es sich klar macht, was es mit der „regulären Armee" Englands, der einzigen, die nicht aus der allgemeinen Wehrpflicht, sondern aus dem Werbesystem hervorgeht, für eine Bewandtnis hat. Mit Ausnahme derjenigen Truppen, die in den Kolonien stehen und dort wohl unentbehrlich sein dürften, besteht das englische Heer in den vereinigten Königreichen aus dem stehenden Heere mit der Armee- und Spezialreserve und aus der Territorialarmee. Die erstere, die aus acht Kommandos besteht, an deren Spitze je ein kommandierender General steht, ist über das ganze Land verteilt, die Kommandos, oder wenn man so sagen darf, die Armeekorpsbezirke, umfassen aber nicht, wie in anderen europäischen Staaten, gleichmäßig große Truppenkörper, sondern sind von sehr verschiedener Stärke und Zusammensetzung. Ferner gliedert sie sich in die Feldarmee, die Besatzungs- und Ersatztruppen. Die Feldarmee, im Kriege durch Reserven verstärkt, soll zu Unternehmungen auf dem Kontinent oder in überseeischen Ländern verwendet werden und besteht aus sechs Infanterie-Divisionen, einer Kavallerie-Division, der nötigen Artillerie, den technischen Truppen und den Kolonnen und Trains. Die Stärke der Feldarmee kann auf höchstens 160000 Mann, 52000 Pferde, 492 Geschütze und 180 Maschinengewehre geschätzt werden, von denen aber zur Verwendung auf dem Kontinent höchstens 100000 verwendbar sein dürften. Die Armeereserve, d. h. die jüngsten Jahrgänge der Reserve, dienen zur Auffüllung der aktiven Truppenteile und zur Formierung der Sanitäts- und Train-Formationen. Die Besatzungs- und Ersatztruppen, die auf 130000 Mann geschätzt werden, sollen im Kriegsfalle die Ausbildung der Territorialarmee möglich machen, die ihrerseits wieder auf 250000 Mann geschätzt wird. Das klingt alles so natürlich und doch so bedrohlich, aber — es klingt eben nur so. Mag es den Engländern zur Not gelingen, die zahlenmäßige Stärke ihrer Feldarmee zu erreichen, so ist doch der Geist, der in der Truppe herrscht, nicht ein derartiger, daß er die Leute dazu begeistern könnte, ihr Leben freudig und ohne Besinnen für das Vaterland dahin zu geben. Das Kleid des englischen Soldaten ist kein Ehrenkleid, weil die Leute sich entweder nur aus Abenteuerlust, aus Gründen der Selbsterhaltung oder deshalb anwerben lassen, weil sie zu keinem zivilen Berufe taugen, oder in diesem Schiffbruch erlitten haben. In bevorzugteren Gastwirtschaften oder auf den besseren Plätzen in den Theatern oder sonstigen öffentlichen Schaustellungen wird kein gemeiner Soldat zugelassen; wo soll ein Mann, dessen Ehrgefühl auf diese Weise planmäßig unterdrückt wird, die Begeisterung und das Pflichtgefühl hernehmen, die eine notwendige Voraussetzung desjenigen Soldaten sind, mit dem allein man Siege erfechten kann. Dann die Ausbildung! Was der Soldat in der Dienstzeit, zu der er sich verpflichtet hat, gelernt hat, das wird nicht allzulange haften bleiben, weil die späteren Uebungen an Zahl und Dauer in keiner Weise dem wirklichen Bedürfnis entsprechen. Die Territorialarmee schließlich, in der der durchaus freiwillige Dienst mehr als Sport und Spiel, denn als ernsthafte Sache betrieben wird, kann nun und nimmer als eine irgend wie ernst zu nehmende Truppe gelten, die nebenbei mit ihrer Stärke von 250000 Mann zum großen Teile nur auf dem Papier vorhanden ist. Das bisherige Auftreten der englischen Armee in dem riesigen Völkerringen war nicht glücklich, sie hat schon jetzt sehr viel von dem Nimbus eingebüßt, den ihr die Siege über ganz- oder halbwilde Völkerschaften bei urteilslosen Leuten verliehen hatten. Es ist das doch etwas ganz anderes, als wenn man gegen ein wohlbewaffnetes, disziplinierstes, vorzüglich ausgebildetes und von der glühendsten Vaterlandsliebe erfülltes Heer kämpfen soll. Dazu gehört mehr als ein vorzügliches Gewehr und Geschütz und unerschöpfliche Geldquellen, dazu gehören vor allen Dingen gewisse Eigenschaften, die aber nicht einem Heere künstlich anerzogen werden können, wenn sie nicht schon von vornherein in dem Volkscharakter liegen.

Deutsches Reich.

* **Bundesrat.** In der Donnerstag-Sitzung des Bundesrats wurde zugestimmt dem Antrage der Ausschüsse betreffend Zollverwaltungspersonal-Etats für Hamburg, der Vorlage betreffend Anrechnung der Kosten für die Errichtung von Straßensperren auf die gemeinschaftlichen Zolleinnahmen und dem Entwurf einer Bekanntmachung betreffend vorübergehende Erleichterung auf dem Gebiete des Patent-Gebrauchsmuster- und Warenzeichenrechts. (W. T. B.)

An alle Deutschen!

Die Saat, die der Allgemeine Deutsche Sprachverein in dreißigjähriger unermüdlicher Arbeit für die

Pflege der deutschen Muttersprache

ausgestreut hat, ist herrlich aufgegangen. In dieser schwerernsten Zeit, da halb Europa, da Rußland, Frankreich, England uns überfallen haben, um Deutschland zu zermalmen, das Deutschtum zu vernichten, ist wie mit einem Schlage auch das Sprachgewissen des ganzen Volkes erwacht. Mit Urgewalt hat sich die Erkenntnis durchgerungen, daß die unverfälschte Muttersprache des Deutschtums festestes Band, seine vornehmste und stärkste Stütze, seine **unerschütterliche Grundfeste** ist!

Das Volk stand auf, der Sturm brach los — der Sturm auch wider die Schänder der deutschen Edelsprache, wider das alte **Erbübel der deutschen Fremdtümelei**, wider allell würdelose Ausländerei, wider Engländerei un Französielei. Allerorten geht man mit Eifer, ja, mit Begeisterung ans Werk, die öffentlich zur Schau getragenen fremdländischen Inschriften, Ladenschilder, Geschäftsanzeigen und -anpreisungen usf., diese traurigen Zeugen einstmaliger Erniedrigung Deutschlands, zu beseitigen und durch gutes Deutsch zu ersetzen. Und überall zeigt sich, daß unsere herrliche reiche Sprache alles dazu hergibt, da man — will!!

Viel ist geschehen, aber noch lange nicht genug. Auf Wort und Schrift soll dieser Kampf gegen alles Undeutsche, der jetzt auf

Sammeln Sie die Hallesche Zeitung und deren Sonderausgaben über die Ereignisse des Kriegsschauplatzes. Jene bilden

historische Dokumente :: des Weltkrieges ::

ein unschätzbares, unersetzliches Material, das Kindern und Kindeskindern erhalten werden muß.

Unsere Sammelmappe, etwas größer als unsere Zeitung, ermöglicht durch ihre einfache praktische Einrichtung die Ausgaben unserer Zeitung zu einem Nachschlagewerk zu vereinen, so daß ein Herausfallen nicht möglich ist. Kein Lochen oder Kleben notwendig. Gebrauchsanweisung liegt bei. Die Mappe besteht aus elastischem eisenfesten Lederkarton. Die Farbe derselben zeigt ein vornehm gemustertes Grau, eine satte abgetönte Färbung, so daß die Mappe auch bei stetem Gebrauch nicht schmutzt.

Preis der Mappe ohne Aufdruck Hallesche Zeitung Mk 1.00
Preis der Mappe, versehen mit dem Originalkopf der Halleschen Zeitung . . . . . „ 1.15
nach auswärts einschl. Porto und Verpackung „ 1.40
resp. „ 1.55

Zu beziehen durch die

Geschäftsstelle der Halleschen Zeitung,

Landeszeitung für die Provinz Sachsen, für Anhalt und Thüringen

Leipzigerstraße 61/62. Fernruf 8108 und 8109.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191409112-11/fragment/page=0003

der ganzen Linie entbrannt ist, mit derselben nachhaltigen Ausdauer und deutschen Gewalt ausgedehnt werden. Allen voran möge sich die ganze deutsche Presse mehr noch als bisher in den Dienst der guten Sache stellen und von ihren Mitarbeitern dasselbe verlangen. Und die Zeitungsleser sollen nicht müde werden, Tag für Tag dieser Forderung des deutschen Volkes mit Nachdruck zu ihrem Recht zu verhelfen. Hinweg mit der törichten Berufung auf die vermeintliche Notwendigkeit „internationaler Verständigung", hinweg mit der öden, fast- und blutlosen Weltbürgerei, die unsere Sprache, die das Ansehen Deutschlands auch im Auslande von jeher so schwer geschädigt, uns nur Spott und Hohn eingetragen hat!

Schmach über jeden Deutschen, der fürder seine heilige Muttersprache schändet!

„Gedenke, daß du ein Deutscher bist!"

Berlin, im August 1914.

Der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
Dr. Otto Sarrazin.

Ein niedlich Stücklein, das in diesen Rahmen paßt, erfahren wir soeben von einem davon Schwerbetroffenen; dieser sagt: „Komme ich da, von einer Reise zurückkehrend durch den Halleschen Bahnhof. Es herrscht dort ein ziemliches Gedränge. Da trete ich versehentlich jemandem hergehaft an den Fuß. Höflich gedankenlos, wie man eine solche Sache behandelt, entschuldige ich mich mit dem Worte: Pardon! Schon steht darauf ein kleiner Wicht vor mir mit gezückter Büchse und ruft dämonisch-triumphierend aus: das kostet 5 Pfennig. — Wir sind der Ansicht, daß der kleine tapfere Mann ganz recht gehandelt hat, nur daß er nicht bloß 5 Pfg. fordern sollte. Wir hören, daß es dort noch mehr solcher kleiner Vaterlandsfreunde und echter deutscher Knirpse gibt, die auf allerlei Sprachsünder fahnden. Sie haben auf diese Weise schon nahezu 100 Mark erbeutet. Seh ein jeder zu, daß er nicht in ihre Hände falle!

Provinz Sachsen und Umgebung.

Die Anlegung von Kriegschroniken,

die heute von jeder Gemeinde geführt werden sollte, legt das Königliche Konsistorium in Breslau den Pfarrern und Gemeindekirchenräten in Schlesien ans Herz. Mit Recht wird darauf verwiesen, daß die gewaltigen Ereignisse der Gegenwart mit ihrem Niederschlag bis in das entlegenste Dorf dringen, die Volksseele bis in die Tiefe bewegen und mit ihrem Echo dem Chronisten überaus wertvollen Stoff bieten. Darum sollen die schlesischen Geistlichen besondere Kriegschroniken führen und wichtige Begebenheiten und Stimmungsbilder festhalten, soweit sie eben die eigene Gemeinde angehen. Es wird darauf ankommen, z. B. kurz die Eindrücke zu schildern, die der Mobilmachungsbefehl hervorgerufen hat, die Stimmung der Krieger und ihrer Angehörigen, die Wirkung der Nachrichten vom Kriegsschauplatz, ebenso die örtlichen Veranstaltungen, die getroffen wurden, z. B. die Feiern für die ausrückenden Krieger, die Entfaltung der Hilfstätigkeit auf den verschiedenen Gebieten, Beobachtungen über den Kirchenbesuch, Abendmahlsteilnahme, Kollektenerträge, Kriegsbestunde, besondere kirchliche Veranstaltungen usw. Der Wert solcher Aufzeichnungen wird um so größer sein, wenn sie sich strengster Sachlichkeit befleißigen und etwa ausgesprochene Urteile über Menschen und Verhältnisse mit genauem Tatsachenmaterial belegen. Das Konsistorium behält sich vor, nach Beendigung des Krieges durch Einfordern von Berichten den Erfolg seiner Verfügung festzustellen.

Post und Eisenbahn.

Feldpostsendungen

werden immer noch nicht deutlich und vollständig genug adressiert. Es ist folgendes zu beachten: 1. Die Adressen müssen enthalten: a) Namen und Dienststellung des Empfängers, b) vollständige Bezeichnung des Truppenteils, tunlichst in der Reihenfolge des Vordrucks auf den amtlichen Feldpostkarten und Briefumschlägen, wobei genau zu unterscheiden ist zwischen Linien-, Reserve-, Ersatz-, Landwehr- und Landsturmtruppenteil. 2. Ein Bestimmungsort ist nur anzugeben auf Sendungen an Angehörige von Truppen, von denen sicher bekannt ist, daß sie sich in der Heimat an einem festen Standort befinden. Bestehen Zweifel hierüber, so hat die Angabe des Bestimmungsortes zu unterbleiben. 3. Am besten werden für die Feldpostsendungen die amtlich hergestellten Feldpostkarten und Briefumschläge oder von der Privatindustrie hergestellte mit gleichem Vordruck verwandt. Reicht der Vordruck auf den Feldpostkarten usw. nicht aus, um, wie bei Feldlazaretten, Sanitätskompagnien, Proviantkolonnen, Etappen-Munitionskolonnen, Fuhrparkkolonnen, Feldbäckereikolonnen, Kraftwagenkolonnen, Pferdedepots, Eisenbahnbaukompagnien, Fliegerabteilungen usw., die näheren Bezeichnungen der Truppenteile aufzunehmen, so sind die erforderlichen Angaben auf die Linien über dem Vordruck der Truppenteile zu setzen. 4. Die Adressen sind so ausführlich niederzuschreiben, wie sie den Absendern von den Angehörigen usw. im Felde mitgeteilt worden sind. Dabei halte man Bezeichnungen wie „Pionier-Belagerungstrain Nr. . . . beim Armee-Ober-Kommando Stettin" oder „Etappen-Munitions-Kolonne Nr. . . bei der Etappen-Inspektion Dresden" nicht für irrtümlich. Ebenso enthalte man sich jeder Kürzung einer mitgeteilten Adresse. Da es Brigade-Ersatzbataillone und Ersatzbataillone der Regimenter gibt, ist eine Kürzung wie „45. Ersatzbataillon" unzulässig, weil dann nicht klar ist, ob das 45. Brigade-Ersatzbataillon oder die Ersatzbataillone des Linien-, Reserve- oder Landwehr-Regiments Nr. 45 gemeint sind. 5. Die Verpackung der Feldpostbriefe mit Wareninhalt muß dauerhaft und so stark sein, daß der Inhalt vor Verlust und gegen Beschädigung geschützt wird. Strümpfe usw. in Briefumschlägen von geringer Haltbarkeit zu versenden, Zigarren in gewöhnlichen Zigarrentüten, ist nicht angängig. Schokolade, Backwerk, Zigarren, Zigaretten, kurz leicht zerbrechliche und solche Gegenstände, die wie Schokolade geeignet sind, andere Sendungen zu beschmutzen, sind unbedingt in starke Kartons aus Handlederpappe oder ähnlichem Stoff mit sicherem Klammerverschluß und fester Umschnürung zu verpacken. Viele der bisher angewendeten Verpackungsmittel haben sich als gänzlich unzulänglich erwiesen und sowohl die Beschädigung des eigenen Inhalts als auch die Beschädigung (Beschmutzung) anderer Feldpostsendungen zur Folge gehabt. 6. Bei der außerordentlich großen Gefahr der Selbstentzündung, begünstigt durch Stoß und Reibung während der Beförderung, ist die Versendung von Streichhölzern und anderer leicht entzündbarer Gegenstände in Feldpostsendungen verboten. Im eigenen Interesse der Absender und im Interesse der Empfänger liegt es, daß vorstehende Gesichtspunkte auf das peinlichste beachtet werden.

Aus Halle und Umgebung.

Halle, den 11. September.

— Zwei kleinere Transporte kriegsgefangener Offiziere, darunter zwei belgische Fliegeroffiziere, trafen gestern, Donnerstag, in Halle ein und wurden dann wieder weiterbefördert.

Letzte Telegramme.

Wieder so eine englische Lüge.

Berlin, 11. Sept. Die „Times" vom 7. September schreibt in einem Bericht über Löwen, daß am 29. August in Lüttich 330 englische Gefangene erschossen wurden, da sie Dum-Dum-Geschosse besaßen. — Die Nachricht ist erlogen. Allerdings würde es für derartige Unmenschen schon das Richtige sein.

Italien im Dreibund.

Florenz, 11. Sept. Die Zeitung „La Nazione" fordert ihre Leser auf, die Meldungen über angebliche Grausamkeiten der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen mit Vorbehalt aufzunehmen. Sie protestiert gegen diesen Verleumdungsfeldzug und bemerkt, daß der Krieg an und für sich etwas Grausames sei, erklärt es aber für unbegreiflich, daß der deutsche Sinn für Zivilisation und Disziplin sich dazu hergeben sollte, ihn noch barbarischer zu machen. Das Blatt fragt, ob es denn im Interesse Italiens liege, daß die Russen an das Adriatische Meer kommen. In diesem Falle würde der Zarismus Italien traurige Tage bereiten. Die „Nazione" erklärt sich vollkommen einverstanden mit dem Standpunkte, der vom Fürsten Bülow dargelegt wurde. Sie erklärt, niemand könne ernstlich daran denken, die gegenwärtige Situation dadurch auszunutzen, Oesterreich in die Flanke zu fallen, und schreibt: Wir erklären die Neutralität, weil wir das Recht dazu haben. Aber es ist nicht zulässig, daß die antideutsche Koalition uns in den Konflikt hineinziehen will. Das Blatt hebt schließlich die Vorteile des Dreibundes für Italien hervor. Das Volk Italiens könne in den jetzigen sehr ernsten Stunden nicht seine Geschichte von gestern vergessen. (W. T. B.)

Allerlei Kriegsmeldungen.

Berlin, 11. Sept. Die Turiner „Stampa" spricht von Kriegsvorbereitungen der Türkei. **Enver Pascha gewinne mit seinem kriegerischen Anhang immer mehr Boden.**

Ebenso wie aus dem Westen andauernd über Heldentaten deutscher Flieger berichtet wird, kommen aus dem Osten Briefe über rühmliche Streiche unserer Radfahrer.

Aus Karlsruhe wird gemeldet, daß gestern der Minister des Innern v. Bodmann auf der Redaktion des sozialdemokratischen „Volksfreundes" vorgesprochen habe, um in seinem Namen sowie im Auftrage des Staatsministeriums das Beileid anläßlich des Todes des Abgeordneten Dr. Frank zum Ausdruck zu bringen.

Auf die Kriegsanleihe sind bereits bei der Reichsbank erhebliche Zeichnungen eingegangen. Unter den Zeichnern befindet sich die Firma und die **Familie Krupp** mit einem Betrage von **30 Millionen Mark.** (W. T. B.)

Der Panamakanal ist für den Verkehr offen.

Börsen- und Handelsteil.

Börsenstimmungsbild.

Den Gesprächsstoff der in ungefähr der gleichen Zahl wie am Mittwoch vorhandenen Besucher der Berliner Börse bildeten am Donnerstag infolge der Untersagung jeglicher Geschäftsabschlüsse Erörterungen über die weitere Entwicklung auf dem westlichen und östlichen Kriegsschauplatz. Ausländische Banknoten wurden wie Mittwoch umgesetzt, wobei Russen höher bezahlt wurden. In Geldsätzen sowie bei beschränktem Verkehr in Privatdiskonten sind Veränderungen gegen Mittwoch nicht

Berliner Lokonotierungen.

Berlin, 10. September. Weizen: 231,00—234,00; behauptet. Roggen: 205,00—206,00; ruhig. Hafer: fein 216.00—226,00, mittel 213—215; behauptet. Mais: 203—206; fest. Am Loko-Getreidemarkte war auch heute eine Aenderung in der nun schon seit Tagen anhaltenden festen Verfassung zu bemerken. Die Nachfrage ist andauernd groß, während sich das Angebot wohl im Zusammenhang mit dem Beginn der Bestellung der Felder nach wie vor in engen Grenzen hält. Befestigend wirkte auch heute wieder die bevorstehende warme trockene Witterung, die für die Entwicklung der Kartoffeln schädlich ist.

Verantwortlich:
für Politik und Vermischtes: **M. Ebeling;** für Oertliches, Gerichtssaal, Kunst und Kongresse: **H. Mieschner;** für Provinz, Handel, Feuilleton und Allgemeines: **G. P. Kohlmann;** für den Anzeigenteil: **K. Steinhaus;** Schlußredaktion: **A. Berwede,** sämtlich in Halle (Saale).
Sprechstunden von 10 bis 1 Uhr.
Alle die Redaktion betreffenden Zuschriften sind nicht persönlich oder an die Expedition bezw. den Verlag, sondern lediglich an die
„Redaktion der Hallescheen Zeitung in Halle (Saale)"
zu richten.

(Nachdruck verboten.)

Segen der Scholle.

25) Roman von Hans A. Osman.

Das war in aller Höflichkeit, aber doch so deutlich gesagt, daß Johannes Rickmer das Gefühl hatte, als gösse ihm jemand einen Kübel Wasser über den Kopf. Ihm wurde auf einmal so merkwürdig zumute. Die Aufregung der letzten Wochen hatte seine Nerven untergraben, und als er nun eine Hoffnung, auf die er fest gebaut hatte, fehlschlagen sah, fiel er plötzlich ganz in sich zusammen. Seine Gesichtszüge wurden mit einem Male so schlaff, daß der Graf ihn erstaunt ansah.

„Ist Ihnen nicht wohl, Herr Oekonomierat?" fragte er teilnehmend. „Sie sollten sich nicht zu sehr mit allen möglichen Unternehmungen aufreiben. Ich glaube, Sie sind zu vielseitig. Unsereins hat genug zu tun, wenn er sein bißchen Gutswirtschaft in Ordnung hält und seinen Posten im politischen Leben ausfüllt. Glauben Sie mir —"

„Ich danke, Herr Graf, es war nur eine momentane Schwäche. Ich rauche zu viel, und das greift wohl das Herz ein bißchen an."

„Tja, es hat jeder von uns seinen Pfahl im Fleische! Ich hab's mit meiner Gicht, und Sie — aber wirklich, Herr Nachbar, Sie sollten sich schonen."

14. Kapitel.

Der Oekonomierat empfand es wie Hohn, daß der Graf auf einmal so teilnehmend und herablassend ihm gute Ratschläge erteilte. Was wußte dieser beschränkte Aristokrat, der nichts weiter kannte, als seine Scholle zu bebauen, von den zehrenden Aufregungen des Spielers an der Börse! Ein bitterer Haß ergriff ihn plötzlich gegen den ganzen Stand, den sein Wirt vertrat und dem er selbst, wenigstens äußerlich, angehörte. „Bodenständig und rückständig" — dieses Wort, das einmal im politischen Kampfe gefallen war und das er damals selbst als unberechtigt zurückgewiesen hatte, erschien ihm jetzt auf einmal so zutreffend. Ueberall stellten sich diese Agrarier dem aufblühenden Geschäftsleben hinderlich entgegen, ohne jedes Verständnis dafür, daß der wachsende Reichtum des einzelnen auch der ganzen Nation zugute käme. Wem würde es denn schaden, wenn der Staat das Tauschgeschäft machte? Aber nein — dieselbe rückständige „Borniertheit", der er in der Verwaltung begegnet war, stand ihm auch hier gegenüber.

Immer korrekt und zugeknöpft — alles mußte ganz genau stimmen in diesem altmodischen Preußen, vor jedem freieren Geschäftsgeiste schloß man ängstlich die Fenster, aus Furcht, daß er die Staatstraditionen umwehen könnte! So raisonnierte Johannes Rickmer sich innerlich in eine immer größere Erbitterung gegen seinen Wirt und gegen das System, das er vertrat, hinein. Ein richtiges Gespräch kam nicht mehr recht in Fluß, und der Graf nötigte denn auch nicht besonders zum Bleiben, als Rickmer ihn bat, seinem Kutscher den Befehl zum Anspannen geben zu lassen.

„O, wie schade, daß Sie schon fahren wollen," bedauerte Lise Hachwitz, die mit Rose aus dem Park herbeigeschlendert kam. „Man hat Rose seit einer Ewigkeit nicht gesehen, und nun kommen Sie nur auf einen Katzensprung herüber, der sich eigentlich kaum das Ausspannen lohnt!"

„Komteß müssen es mir heute nachsehen; mir ist nicht ganz wohl." Der Oekonomierat fühlte sich tatsächlich in diesem Momente ganz krank und elend. Als Rose ihn besorgt fragte, was mit ihm sei, wies er sie ziemlich kurz ab.

„Sie müssen auf Ihren Herrn Vater gut aufpassen, Fräulein Rose," sagte der Graf, „er überarbeitet sich. Lassen Sie ihn doch mal ganz ausspannen und dulden Sie es nicht, daß er irgendetwas tut."

Rose lächelte schmerzlich. Sie hatte eine dunkle Ahnung, was der Grund war, daß ihr Vater plötzlich so verfallen aussah. Weder sie, noch irgendein anderer Mensch würden ihn heilen können, das hing von einer anderen Macht ab, die sie haßte, wie ihren schlimmsten Feind. Und selbst wenn sich die Börse ihm wieder freundlich zeigen würde, dann würde er doch nicht innerlich gesunden, der leicht verdiente Reichtum würde ihn nur zu immer gewagterem Spiele anspornen. Aeußerlich würde er vielleicht wieder der jovialе Gutsherr werden, aber in Wirklichkeit würde er doch der Scholle ebenso fremd bleiben, wie er es jetzt war.

„Adieu, Rosel, ich komme in den nächsten Tagen einmal, nach Dir zu sehen," verabschiedete sich Lise Hachwitz am Wagen herzlich von der Freundin. „Adieu, Herr Oekonomierat und gute Besserung!"

„Es wäre sehr freundlich von Ihnen, Komteß, wenn Sie sich ein bißchen um Rose kümmerten, ich muß für einige Zeit nach Berlin reisen, und dann ist das Kind mit Fräulein von Malten ganz allein. Und nun empfehlen Sie mich nochmals Ihrem Herrn Vater und wünschen Sie ihm auch meinerseits gute Besserung für seine Gicht."

Als der Wagen um das Rondell vor dem Hachwitzer Herrenhause bog, hatten sich Johannes Rickmers Züge, die eben noch in einem konventionellen Lächeln geglättet gewesen waren, in Wut und Haß verzerrt.

„Fahren Sie doch zu!" rief er in barschem Tone dem Kutscher zu, so daß der biedere Herrmann ganz erschrocken zur Peitsche griff. Der Herr war sonst gegen die Leute immer von einer geradezu ausgesuchten Höflichkeit, er sah in ihnen allen seine Reichstagswähler, die man nicht vor den Kopf stoßen dürfe, — was war denn nun auf einmal in ihn gefahren!

Rose sah schweigend vor sich hin. Sie fürchtete einen der nervösen Ausbrüche, die sich in letzter Zeit so häufig bei ihrem Vater wiederholt hatten. Wenn wenigstens Fräulein von Malten mit im Wagen gesessen hätte, vor der nahm er sich doch noch etwas zusammen. Sie wagte nicht einmal zu fragen, wann er den plötzlichen Entschluß zu der Berliner Reise gefaßt hätte, aber sie empfand es, daß er in Hachwitz irgendeinen schweren Aerger gehabt haben mußte. Ob es mit ihrem Verhältnis zu Kurd Hachwitz zusammenhing? Sie sah, wie es in dem Gesicht ihres Vaters arbeitete, an seinen Schläfen zuckte es, als wühlten böse, quälende Gedanken sein Hirn auf, und um seinen fest zusammengebissenen Mund zogen sich tiefe Linien, die sie sonst noch nicht an ihm bemerkt hatte. Eine große Angst erfaßte sie für ihn. Er mußte schwere, furchtbare Sorgen haben, die ihn quälten — wenn er sich ihr doch anvertrauen wollte!

Schüchtern faßte sie nach seinen Händen, die nervös auf der Wagendecke spielten.

„Papa, was ist Dir?" fragte sie leise.

Aber Rickmer fuhr unwirsch in die Höhe: „Nun fang' Du auch noch an. Bitte, laß mich in Frieden. Mir ist ganz wohl. Ich muß nur einmal heraus hier aus dieser fürchterlichen Atmosphäre von Beschränktheit und Rückständigkeit. Ich wünsche übrigens nicht, daß Du den Verkehr mit diesen aufgeblasenen Menschen besonders weiter kultivierst. Dieser Graf Hachwitz ist ja ein ganz besonderes Musterexemplar von hochmütiger Borniertheit und Unverschämtheit! Im übrigen magst Du mich nach Berlin begleiten, wenn Du Lust dazu hast."

Zu jeder anderen Zeit wäre Rose freudig auf dieses Angebot eingegangen, aber jetzt war es ihr, als müsse sie ihren Vater mit aller Gewalt in Sandfelde zurückhalten. Da, in Berlin, lauerte irgendein Unglück auf ihn, das ihn verderben könnte.

„Papa, lieber guter Papa, Du hast irgendwelchen Kummer, den Du mir verbirgst! Willst Du es mir nicht sagen? Sieh mal, ich bin doch Dein einziges Kind und stehe Dir am allernächsten auf der Welt, sag mir doch, was Du hast. Ich merke es seit Wochen, daß Du ein ganz anderer geworden bist. Laß mich doch auch einen Teil von Deinen Sorgen tragen."

Gegenüber ihrer flehenden Stimme wurde Johannes Rickmer weich. Er dachte an seine Frau, die in früheren Jahren einen so großen Einfluß auf ihn ausgeübt hatte — geradeso hatte die oftmals zu ihm gesprochen. Wenn er nun den ganzen Kampf aufgäbe und sich still nach Sandfelde zurückzöge? Noch konnte er seine Engagements an der Börse gerade so decken, daß ihm Sandfelde und ein immerhin recht stattliches Kapital verblieb, mit dem er sorgenfrei wirtschaften konnte. Seine Terrains bei Berlin konnte er jeden Augenblick ohne besondere Verluste an eine der Großbanken losschlagen, und dann war er immer noch dasselbe, für das er hier seit Jahren im Kreise gegolten hatte — der geachtete, wohlsituierte Großgrundbesitzer.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191409112-11/fragment/page=0004